

Artikel veröffentlicht in Horizont am 3.12.2009

*Als medienpolitischer Vertreter eines privaten Fernsehunternehmens in konvergenten Zeiten und umringt von neuen Spielern im Markt, zu denen man sich verhalten muss, kommt es von Zeit zu Zeit vor, dass man seine Gesprächspartner aus Regulierung und Politik, aber auch Kollegen aus der eigenen Branche aufgrund extrem sperriger, technokratischer Themen verliert. So soll im Folgenden das schwer zu durchdringende Kräftespiel von Rundfunk, Mobilfunk und Politik anhand des aktuellen Themas mit dem schon aus sich heraus Aversion provozierenden Titel „Digitale Dividende“ bei allem gebotenen Respekt einmal etwas anders erzählt werden.*

## **Deutschland – ein Breitbandmärchen**

**Von Dr. Tobias Schmid und Christina Schnelker**

Es war einmal ein Land, in dem gab es Flecken, wo die Menschen ganz prima ins Internet konnten. Sie konnten sich sogar entscheiden, ob sie lieber aus dem Fernseekabel ins Internet gingen oder mit der Telefonleitung. So gut versorgt waren die. Leitungen sind nämlich doof und transportieren einfach Daten, egal welche. Gar nicht doof waren aber die Leute, denen die Leitungen gehörten. Die legten sie nämlich nur in die Flecken, wo sich der ganze Aufwand mit den Leitungen auch lohnte. Denn die waren ja nicht die Wohlfahrt. Deswegen gab es in dem Land auch Flecken, in denen hatten die Menschen keine Leitungen und konnten nicht ins Internet. Die nannte man die „weißen Flecken“.

Die Leute aus den weißen Flecken fanden das sehr ungerecht, dass sie nicht ins Internet konnten. Und weil die Bundestagswahl vor der Tür stand, fanden die Politiker das dann auch sehr ungerecht. Ist es ja auch. Aber man kann ja nicht nur über Leitungen ins Internet, sondern auch über die Luft. Die ist nämlich voller Frequenzen. Und Frequenzen, das sind elektromagnetische Wellen, die sind wie Leitungen. Die können auch Daten transportieren, und die sind genauso doof. Manche Frequenzen konnten die Daten von sich aus über weitere Strecken und sogar durch Häuserwände transportieren, manche brauchten für dasselbe Ergebnis Hilfe. Die Hilfe, das sind Sendemasten, die sieht man oft in der Landschaft stehen, und je mehr davon rumstehen, desto teurer sind sie im Unterhalt.

Weil die Luft voller Frequenzen war, gab es in dem Land eine bestimmte Ordnung für alle. Damit sich die Daten, die auf den Frequenzen transportiert wurden, nicht gegenseitig das Leben schwer machten. Das sah dann ungefähr so aus: in einem Bereich fand nur Flugfunk statt, in einem anderen nur Handytelefonate und SMS, und wieder in einem anderen Fernsehen über Antenne.

Fernsehen über Antenne war lange vor den Handytelefonaten in der Luft, und nicht nur deswegen wohnte es im besseren Frequenzbereich. Besser im Sinne von kostengünstiger im Unterhalt. Das wollten die Politiker aber auch ursprünglich so, weil das Fernsehen einen wichtigen Beitrag für die Demokratie und die Meinungsbildung leistet. Und damit das Fernsehen auch zu den Zuschauern kommen konnte, ohne, dass die öffentlich-rechtlichen oder privaten Sender wegen der vielen Sendemasten bankrott gingen, durften sie die schönen Frequenzen

benutzen. Weil sie aber eine für die Menschen so wichtige Funktion hatten, mussten sie auch allerhand Auflagen erfüllen. So war das ganze im Gleichgewicht.

Den Mobilfunknetzbetreibern war das mit den besseren Frequenzen fürs Fernsehen schon längere Zeit ein Dorn im Auge. Sie hätten sie lieber für ihre neuen Geschäfte die besseren Frequenzen gehabt. Für mobiles Internet zum Beispiel, ein prima neues Produkt.

Und da kam ihnen eine Idee: warum nicht den weißen Flecken-Menschen und den Politikern erzählen, dass sie Internet dorthin schaffen, wenn ihnen die Frequenzen zugesprochen würden, die bis dahin Fernsehen transportiert hatten? Und eine technische Entwicklung spielte ihnen dabei ins Blatt: Das Fernsehen wurde nämlich über die Luft irgendwann nicht mehr analog, sondern digital ausgestrahlt. Weil das digitale weniger Platz braucht, wurden im Fernsehluftbereich Frequenzen frei. Das wurde „Digitale Dividende“ genannt. Die wollen wir haben, sagten sich die Mobilfunker, und wenn wir dazu die Geschichte mit dem Internet erzählen, könnte das dieses Mal sogar klappen. (Sie hofften ein bisschen, dass bei dieser frohen Kunde das mit dem Aufwand und dass sie eigentlich nicht die Wohlfahrt sind, verdrängt werden würde. Und weil so kurz vor der Bundestagswahl jeder mit allem möglichem beschäftigt war, haute das sogar hin. Aber das ist eine andere Geschichte, die soll an einer anderen Stelle erzählt werden).

Ihr Schlachtplan: Die Digitale Dividende muss zur Versorgung der weißen Flecken mit Internet an die Mobilfunker gehen, Schlachtruf: BROADBAND TO THE VILLAGE. Wer wollte da was gegen haben...?

Das klang gut. Und so fing alles an....

So oder so ähnlich könnte der Stoff sein, aus dem die real existierende Debatte zur Digitalen Dividende in Deutschland gemacht ist. Die Digitale Dividende ist für Mobilfunkunternehmen und die Politik eine willkommene Gelegenheit, das attraktive Gut Frequenzen umzuverteilen. Und sowohl unter gesellschaftspolitischen als auch wirtschaftlichen Gesichtspunkten ist das ein durchaus nachvollziehbarer Reflex.

Die Rundfunkunternehmen haben sich ihrerseits in dieser Debatte als kompromissbereiter Verhandlungspartner empfohlen. Sie akzeptierten, im „Fernsehluftbereich“ ein wenig zusammenzurücken, um für mobile Angebote Platz zu schaffen, allerdings nur unter gewissen Bedingungen; die für die Erfüllung des Informationsauftrages des Rundfunks unverzichtbar sind:

Das bestehende DVB-T Engagement darf nicht beschädigt werden, ausreichende Frequenzressourcen für Entwicklungsspielraum für den terrestrischen Verbreitungsweg müssen vorgehalten werden, und auch die „drahtlosen Produktionsmittel“, sprich, das Mikro, das die Außenschalten von Sport und Kultur ermöglicht, auch künftig vor Störungen von anderen Geräten in der neuen Nachbarschaft müssen geschützt werden. Die Luftordnung, wie sie derzeit herrscht, ist nämlich für eine direkte Nachbarschaft zwischen Fernsehempfängern und Handys nicht geplant. Aber, nicht, dass man das ja nicht ändern und umsichtig neuplanen könnte. Zudem sollen die anfallenden Umzugskosten erstattet werden.

Diesen Geist atmete dann auch das zwischen öffentlich-rechtlichen und privaten Fernsehveranstaltern mit dem für sie in der Sache zuständigen

Bundeswirtschaftsministerium erzielte Verhandlungsergebnis. Die für Rundfunk zuständigen Länder und der für Telekommunikation zuständige Bund schrieben das in einer vordergründig zufriedenstellenden Vereinbarung fest. Auf dieser Basis sollte dann ein Teilbereich des „Fernsehluftraums“ an die Mobilfunker versteigert werden – mit der Aussicht auf eine nennenswerte Summe Erlöses, der dadurch in die Staatskasse gespült werden wird.

Diese Vereinbarung scheint jedoch derzeit hinfällig. Denn das Finanzministerium nimmt die Verhandlungen des BMWi der letzten Monate zwar zur Kenntnis, etikettiert diese jedoch „allenfalls als eine „politische Willensbekundung“. Und so ist derzeit die – trotz hinreichend wissenschaftlich belegter Erkenntnis – Störungsfreiheit des Fernsehempfangs genauso wenig gesichert wie die Übernahme der Umzugskosten. Unklar bleibt, warum in einer in erster Linie auf Sachebene so unzureichend durchdachten Angelegenheit ein so großer Zeitdruck aufgebaut wird. Die Technologie, mit der man per Handys ins Internet kann, ist noch gar nicht fertig, und die Frequenzen werden ja auch nicht schlecht.

Das Versteigerungsverfahren der Bundesnetzagentur in sich anzuzweifeln oder, wie E plus und O2 es nun tun, dagegen zu klagen, überrascht daher nicht.

Dass ein politisch allseits gewollter, mit der Kompromissbereitschaft der Rundfunkunternehmen mitgetragener und eigentlich für die Allgemeinheit erfolversprechender Sachverhalt nun so hakt, hinterlässt auf Rundfunkseite einen schalen Nachgeschmack. Dabei wäre die Lösung – und ganz ohne jede Unterwanderung der Ernsthaftigkeit der Sache – so lebensnah und daher so einfach: erst die Hose, dann die Schuhe.

Und wenn sie nicht gestorben sind...